

# Auf Spurensuche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt

■ MEINRAD PETERLIK

Die folgenden Texte sind Ausschnitte aus einem Vortrag beim Symposium „Weder Abschied noch Neubeginn“, das anlässlich der Emeritierung des Verfassers von seinen Freunden im September 2006 im Palais Lobkowitz in Wien veranstaltet wurde. Der ungekürzte Text kann auf der Homepage des Verfassers [www.meinrad-peterlik.at](http://www.meinrad-peterlik.at) nachgelesen werden.

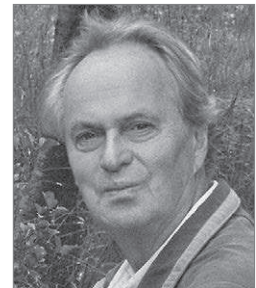
## Gegensätzlich Erkenntniswege

Es ist ein Paradoxon unserer Zeit, dass das Wissen um die ungeheure Vielfalt und Komplexität der Strukturen und Prozesse in allen Bereichen des Kosmos zu diametral entgegengesetzten Ansichten und Aussagen über „Gott und die Welt“ geführt haben. Die Faszination, die vom Ausmaß und der Dynamik des wissenschaftlichen Fortschritts seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts ausgeht, stimuliert die Versuche, durch eine universal gültige „Weltformel“ die totale Erkenntnis dessen zu erlangen, „was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält“, und nährt den „Glauben“ an die bevorstehende Erlösung der Welt von allem Transzendentalen. Ob sich diese „Hoffnung“ bald oder nie erfüllen wird, das sei dahingestellt. Wie dem auch sei, das Transzendente kann *per se* nie und nimmer Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung sein, wie auch Wissenschaft keine transzendente Erkenntnis vermitteln kann.

Ich meine aber, dass das Staunen über die „Geheimnisse der Natur“ und über das Ausmaß, in dem die Wissenschaft in sie eindringen konnte, auch dazu motivieren kann, den Ahnungen von einer anderen, einer transzendentalen Wirklichkeit auf anderen Wegen nachzugehen, denn – wie C. F. von Weizsäcker meint – „bezeichnen Strukturen, mit denen wir das sinnlich Wahrnehmbare beschreiben, vielleicht nur die Oberfläche einer tieferen Wirklichkeit. Schon die reale Sinnlichkeit enthält noch

andere Qualitäten als nur diese mathematischen Strukturen; vielleicht verbirgt oder enthüllt sie auch teilweise andere Gestalten. Die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits wird wieder durchlässig“<sup>1</sup>. In ähnlicher Weise äußert sich auch Sydney Brenner, Träger des Nobelpreises für Physiologie/Medizin, wenn er am Schluss seiner Nobelpreisrede sagt: „Es gibt noch viele Aspekte der menschlichen Natur, die wir verstehen müssen, und für die es noch keine brauchbaren Modelle gibt. Vielleicht sollten wir davon ausgehen, dass die Moral nur den Göttern bekannt ist, und dass wir, wenn wir Menschen als Modellorganismen für die Götter betrachten, durch das Studium unserer Selbst vielleicht auch dazu kommen, die Götter zu verstehen“<sup>2</sup>. Das heißt nichts anderes, als daß es möglich sein könnte, zum Verständnis Gottes durch das Studium der Natur seines Ebenbildes zu kommen...

Die Wege zu transzendentaler Erkenntnis liegen vielfach außerhalb des Bereiches der Wissenschaft. Wenn man sie begeht, muss man der Wissenschaft aber nicht entraten: Wissenschaftliches Denken führt zwar nicht direkt zum Glauben, kann uns aber von so manchem Aberglauben befreien und helfen, Spuren des Göttlichen freizulegen und zu verdeutlichen. Gernot Eder<sup>3</sup> hat in seinem beeindruckenden „Theologischen Testament“, das er im Angesicht des Todes in den letzten Oktobertagen des Jahres 2000 diktiert hat, die Ansicht geäußert, dass „natürlich nicht von der Naturwissenschaft direkt in die Gotteslehre übergegangen werden kann; dass



Meinrad Peterlik ist em. Universitätsprofessor für Pathophysiologie an der Universität Wien.

1) Carl Friedrich von Weizsäcker: *Zeit und Wissen*, S. 585, München 1992.

2) Sydney Brenner, geb. 1927 in Südafrika als Sohn jüdischer Immigranten aus dem Baltikum, Autor zahlreicher bahnbrechender Arbeiten auf dem Gebiet der Molekularbiologie, Nobelpreis für Physiologie/Medizin 2002. Das Zitat stammt aus seiner Nobelpreisrede ([www.nobelprize.org/nobel\\_prizes/medicine/laureates/2002/brenner-lecture.pdf](http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/medicine/laureates/2002/brenner-lecture.pdf)).

3) Gernot Eder, \* 9. 5. 1929 Wien, † 9. 11. 2000, Universitätsprofessor für theoretische Physik in Gießen, 1971-97 für Kernphysik an der Technischen Universität Wien und Vorstand des Atominstuts der österreichischen Universitäten.

■ Das Transzendentale kann per se nie und nimmer Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung sein.

man aber mit Hilfe einer Metasprache die Ergebnisse der Naturwissenschaft interpretieren kann in Bezug auf das Gottes- und Weltverständnis<sup>4</sup>. Um nichts anderes geht es in der Begegnung von Wissenschaft und Religion – Spuren des Göttlichen, wo sie von allzu Menschlichem verschüttet wurden, als solche wahrzunehmen und zu erkennen.

Wahrnehmung und Erkenntnis in Wissenschaft, Kunst und Religion

Unter „Wahrnehmung“ versteht man gemeinlich die Verarbeitung von Informationen, die auf verschiedene Weise aus äußeren Umständen und inneren Zuständen gewonnen werden. Mit „Wahrnehmung“ wird aber auch die Bildung komplexer Wahrnehmungsinhalte aus einzelnen Wahrnehmungsprozessen bezeichnet. Dabei werden auf subjektiv verschiedene Art bildliche und/oder gedankliche Vorstellungen konstruiert werden. Diese „Konstrukte“ können durch alte und neu gemachte Erfahrungen immer wieder verändert und zu einem Gesamtbild erweitert werden. So entstehen unendlich viele individual- und gruppen-spezifischen „Konzepte“, für die vielfach – allerdings zu Unrecht – der Anspruch allgemeiner Gültigkeit erhoben wird. Das gilt nicht nur für Wissenschaft und Kunst, sondern in ganz besonderer Weise auch für Religion und Politik. Über das maßlose Unheil, das religiöse und politische „Heilslehren“ zu allen Zeiten angerichtet haben, sei kein weiteres Wort verloren ...

\*

Die Möglichkeit, etwas „wahr“ zu „nehmen“, ist aber die Voraussetzung, etwas „begreifen“, sich einen Begriff machen zu können. Dazu ist es notwendig, den haptischen Aspekt, der beiden Wörtern (nehmen, greifen) innewohnt, gleichsam ins Kognitive zu transponieren: Wahrnehmung in der Wissenschaft beginnt vielfach im Bereich des Konkreten, des sinnlich Erfahrbaren, des Wäg- und Messbaren und endet in der Abstraktion, in der „Theorie“, in der „Schau“ (griech.  $\theta\epsilon\alpha\omega$  = ich schaue).

Aus der Interpretation des Wahrgenommenen und des Begriffenen resultiert eine Sichtweise, die rational argumentiert, aber nicht ohne weiters kommuniziert werden kann.

Außerhalb des Bereichs der Wissenschaft scheint der Weg in der entgegengesetzten Richtung zu gehen: von der inneren „Schau“ bis zur Umsetzung des Geschauten in Vorahnungen und Vorwissen, die sich dann zu Bildern und Ansichten, zur persönlichen Wahrnehmung verdichten, die als solche zwar nicht argumentierbar, wohl aber kommunizierbar ist – das gilt im Besonderen für Kunst und Religion<sup>5</sup>. Hans Küng meint dazu: „Können nicht Musiker, Dichter, Künstler, religiöse Menschen unter Umständen Wirklichkeiten erahnen, erspüren, hören, sehen und in ihren Werken ausdrücken, die den physikalischen Raum, den Energie-Zeitraum sprengen?“<sup>6</sup>.

Der wohl ergreifendsten Hinweis auf das Zustandekommen von Religion durch außerwissenschaftliche Wahrnehmung, den ich ohne Kommentar im Folgenden wiedergeben möchte, stammt von Kardinal Franz König: „Das schlichte Dankgebet der Yamana auf Feuerland, das Bittgebet in den ägyptischen Grabkammern, die auf kleinen Tontäfelchen in Keilschrift verewigten Klagerufe, die Anrufung des Himmels in China, die Bittgebete der Griechen und Römer um Sieg und Erfolg, die Formel der Ergebenheit in den Büchern des buddhistischen Kanons, die Lobrufe an die Götter des awestischen und vedischen Pantheons in Indien und Persien sind ein vielstimmiges, nicht verstummendes Gloria, in Felsen geritzt, auf Ton geschrieben und in Stein gemeißelt. Sie sind ein ergreifendes Miserere und De profundis einer um Erlösung zu den Superi Rufenden, um Hilfe von oben flehenden Menschheit vergangener Jahrtausende. Soweit wir imstande sind, den Weg menschlicher Lebensäußerung und Kultur durch die menschliche Geschichte zu verfolgen, so weit begleiten uns die Zeichen und Stimmen suchender und betender Menschen“<sup>7</sup>.

\*

4) Gernot Eder: *Mein Theologisches Testament (unveröffentlichtes Manuskript, diktiert in letzten Tagen des Oktober 2000)*; <http://griess.st1.at/gernoted.htm>;

5) Carl Friedrich von Weizsäcker: „Und neben der Wissenschaft stehen politische Moral, Kunst, Religion als eigene Wahrnehmungsweisen“ (aus: „Über die Krise“, Vortrag am 17. November 1983 an der Universität Wien).

6) Hans Küng: „Der Anfang aller Dinge – Naturwissenschaft und Religion“, S. 68, Piper, München-Zürich 2006.

## Spuren des Geistigen in der Natur

\*

In seinen „Tag- und Nachtheften“ schreibt der große österreichische Maler Max Weiler (1910–2001) einmal: „Ich bin gläubig wie irgendein alter Gläubiger, nur glaube ich, dass alles in mich hineingelegt worden ist“. Und an anderer Stelle: „Ich kann den Griffel verfolgen, der mich schreibt“<sup>8</sup>. Weiler hat seinen Schöpfungsauftrag gelebt und versucht, ihn uns durch seine Bilder zu vermitteln...

Eine ähnliche Auffassung vom „Leben in der Natur“ wie bei Max Weiler vermeint man bei dem Mathematiker Freeman J. Dyson zu finden, wenn er schreibt<sup>9</sup> „... (Eine) Sichtweise, die Lebewesen nicht als Ansammlung von Molekülen, sondern als Organisationsmuster wahrnimmt, trifft nicht nur auf Bienen und Bakterien, Schmetterlinge und Regenwälder zu, sondern auch auf Sanddünen und Schneeflocken, Gewitterstürme und Hurrikane. Das unbelebte Universum ist so vielfältig und dynamisch wie das belebte, und es wird ebenfalls von Organisationsmustern beherrscht, die wir noch nicht verstehen ... Die großen Probleme – die Evolution des Universums als Ganzes, der Ursprung des Lebens, die Natur des menschlichen Bewusstseins und die Entwicklung des Erdklimas – können nicht verstanden werden, wenn man sie auf Elementarteilchen und Moleküle reduziert.“

Auch Teilhard de Chardin geht davon aus, dass allen physischen Dingen geistige Eigenschaften innewohnen. Teilhard behauptet allerdings nicht, dass beispielweise unbelebte Dinge oder technische Artefakte ein volles Bewusstsein haben und z.B. Schmerzen erleben können. Vielmehr stellt Teilhard die Theorie auf, dass in der Wirklichkeit eine gestufte Form der Geistigkeit anzutreffen ist: Nur dann, wenn eine Entität in physischer Hinsicht ausreichend komplex ist, kann auch die korrespondierende geistige Seite komplexe Züge annehmen. Ein Atom etwa ist nicht ausreichend komplex, um ein Bewusstsein zu haben. Ein Lebewesen wie der Mensch hat jedoch eine ausreichend komplexe Anordnung des Physischen, so dass die korrespondierende geistige Anordnung ein bewusstes Erleben aufweist<sup>10</sup>.

Gewiß muss der forschenden Wissenschaft die letzte Erkenntnis über den Urgrund der Natur und ihrer Wandlungen, der sich dem Religiösen als ihr Schöpfer geoffenbart hat, versagt bleiben, weil wissenschaftliche Theorienbildung sich nur in Grenzen einer Wirklichkeit annähern kann, die sich aus ihrer Eigenheit einer totalen Erfassung entzieht. So bleibt uns nur zu hoffen, dass unter den Bruchstücken unserer wissenschaftlichen Erkenntnis über das Wandelbare, das Veränderliche, das Lebendige in der Natur auch solche sind, die, ohne dass wir es letztlich nachweisen können, die Spuren des Geistigen, des Göttlichen in sich bergen.

Dazu möchte ich Gottfried Schatz zitieren, der in seinem Aufsatz „Jenseits der Gene – wie uns der Informationsreichtum der Erbsubstanz Freiheit schenkt“ – nebenbei bemerkt: eine Aussage, die es angesichts des oft widerspruchlos hingenommenen biologischen Determinismus zu bedenken gilt – zu dem bemerkenswerten Schluss kommt: „In seinem Streben nach Vielfalt lässt das Leben offenbar nichts unversucht, um eine Tyrannei der Gene zu verhindern. Was an mir ist gigantisch verstärktes molekulares Rauschen? Wie stark unterläuft dieses Rauschen meine genetische Programmierung? Manche mögen in ihm den göttlichen Atemzug verspüren. Mir erzählt es vom *Wunder meines Daseins* als hochkomplexe Materie in einem chemisch urtümlichen Universum“<sup>11</sup>. Ich sehe im „Verspüren des göttlichen Atemzuges“ und in der Erfahrung des „Wunders meines Daseins“ keinen Widerspruch. Das aus der Wissenschaft geborene Staunen und Erschauern über das *Wunder unseres Daseins* könnte auch Anlaß sein, um außerhalb des Bereiches wissenschaftlicher Erkenntnis den Versuch der Wahrnehmung, des *Verspürens des göttlichen Atemzuges* zu machen, sich also auf die *Suche nach Spuren* des Göttlichen in der „Schöpfung“ zu begeben.

### Die dunkle Seite von Natur und Welt

Der biblische Schöpfungsmythos ist nur eine Erklärungsmöglichkeit für die Tatsa-

■ **Wissenschaftliches Denken führt zwar nicht direkt zum Glauben, kann uns aber von so manchem Aberglauben befreien und helfen, Spuren des Göttlichen freizulegen.**

7) Franz König: *Der Glaube der Menschen – Christus und die Religionen der Erde*, S. 1, Herder, Wien 1994.

8) aus den *Tag- und Nachtheften* (Beilage zur ORF-CD 620 LC 5130, 1999): *Eintragungen vom 28.3.1983 bzw. Oktober 1960*, im Internet unter <http://www.maxweiler.at/index.php?id=1168441246473>.

9) Freeman J. Dyson „Unsere strahlende biotechnologische Zukunft“, *Neue Zürcher Zeitung*, 13./14. Oktober 2007, S. 28.

10) zit. nach: Wikipedia ([http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre\\_Teilhard\\_de\\_Chardin](http://de.wikipedia.org/wiki/Pierre_Teilhard_de_Chardin)).

11) Gottfried Schatz: *Jenseits der Gene – Essays über unser Wesen, unsere Welt und unsere Träume*, S. 165ff, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2008.

■ **Trotz aller Denkanstrengungen müssen wir akzeptieren, dass es die „*conditio humana*“ ist, nicht zum letzten Erkenntnisgewinn kommen zu können.**

che, dass die Welt des Menschen und damit das menschliche Leben in allen Aspekten an das „So sein“ der Natur gebunden ist. Infolge dieser bedingungslosen Abhängigkeit erhebt sich die Frage, ob nicht die Suche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt weithin, wenn nicht gänzlich, vergebens sein muss: Es kann doch das menschliche Denken die gegensätzlichen Wirklichkeiten unseres Seins nicht auflösen, sondern muss in ihnen verhaftet bleiben. Trotz aller Denkanstrengungen müssen wir akzeptieren, dass es die „*conditio humana*“ ist, nicht zum letzten Erkenntnisgewinn kommen zu können.

Dass diese Akzeptanz nicht immer gelingen kann, möchte ich mit einigen Zitaten aus dem berühmten Chandos-Brief von Hugo von Hofmannsthal<sup>12</sup> illustrieren, in dem die fiktive Figur des Philipp Lord Chandos in einem Brief an Francis Bacon sein früheres Verständnis von Dichtung darlegt: „Mir schien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden, ebenso wenig höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst“; „es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüssel der andern“. Doch mit zunehmender Erfahrung des Lebens muss er feststellen, dass es keine Einheit mehr gibt zwischen Natur und Kunst, Körper und Seele oder Sprache und Empfindung. Diese Einheiten sind dauerhaft zerrissen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte ‚Geist‘, ‚Seele‘ oder ‚Körper‘ nur auszusprechen“, denn „die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muss, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze“.

Wir können nicht darüber hinwegkommen, dass die „*Coincidentia oppositorum*“ in Welt und Natur immer wieder unserer Lebenserfahrung widerspricht – und vice versa: Wir müssen immer wieder zur Kenntnis nehmen, dass die Natur, die wir als von geheimnisvollem Leben erfüllt erfahren können, und die den Menschen und seine Welt hervorbringt, diese gleichzeitig auch wieder – in einer nach menschlichen

Kategorien – willkürlichen, grausamen, und endgültigen Art und Weise zerstört. Die kritiklose Naturverherrlichung unserer Zeit ist schuld daran, dass wir im blinden Glauben an die „guten“ Kräfte der Natur übersehen, dass die Natur uns nicht heilt, sondern krank macht und uns letztlich umbringt, sei es zum Beispiel durch eine genetisch bedingte Krankheit mit infauster Prognose oder durch einen verheerenden Tsunami.

### Die Sünde wider den Geist

Resignation und „Aussteigen“ aus der Wissenschaft bieten sich an – und verbieten sich doch gleichzeitig für jeden, der das Bemühen um intellektuelle Erkenntnis als eine unverzichtbare Qualität des Menschseins ansieht, derer er sich aus einer inneren Verpflichtung nicht entledigen will. Sich trotz aller intellektueller Ausweglosigkeiten vom Wissenschaftstrieb leiten zu lassen, heißt eine große Herausforderung anzunehmen – „das Udenkbare zu denken“: Der individuellen Motivationen dafür mag es viele geben, sie liegen im Bereich privater Welt- und Menschenbilder, für den es keinen Anspruch auf alleinige Gültigkeit geben kann. Daher soll es auch jedem, dem der biblische Schöpfungsmythos Anlass zur Hoffnung gibt, überlassen bleiben, sich mit Hilfe der Wissenschaft eine Weltanschauung zu bilden, mit der er auch die Spuren des Göttlichen in der Natur und des Menschlichen in der Welt wahrnehmen kann.

Am Beginn meiner wissenschaftlichen Laufbahn bin ich auf ein Zitat von Gottfried Benn gestoßen, das mich nicht „loslassen“ hat, und das mich zeitlebens nicht loslassen wird: Benn beschreibt die „*Conditio humana*“ prägnant und direkt, indem er sagt, der Mensch sei „ein armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen“<sup>13</sup>. Es wäre verständlich, wenn ein Wissenschaftler als besonderer Hirnhund die Schwere der Gotteslast besonders verspürt und in tiefe, ausweglose Depression verfiel. Ich frage mich aber, ob er nicht durch diese Selbstaufgabe gerade die einzige Sünde begeht, die keine Vergebung findet (nach Matth. 12,32) – die Sünde wider den Geist! ■

12) Hugo von Hofmannsthal (1902) *Ein Brief, auch Brief des Lord Chandos an Francis Bacon oder Chandos-Brief* genannt, erschienen am 18. Oktober 1902 in der Berliner Literaturzeitschrift *Der Tag*.

13) Gottfried Benn: aus dem 1913 verfassten Gedicht „*Untergrundbahn*“.